

Notwendige Zukunftsfragen

Leonardo Boff: Kleine Sakramentenlehre, aus dem Portugiesischen von Horst Goldstein, Ostfildern: Patmos, Neuauflage 2010, 120 Seiten, €12,90

Peter Hünermann: Die Kirche und ihre Caritas als Sakrament - herausgefordert durch „neue pastorale Räume“. Vortrag am 8. Februar 2010 in Benediktbeuern (Benediktbeurer Hochschulschriften; 26), München: Don Bosco Medien 2011, 30 Seiten, € 9,90

Walter Kasper - Albert Biesinger - Alois Kothgasser (Hg.): Weil Sakramente Zukunft haben. Neue Wege der Initiation in Gemeinden, Ostfildern: Grünewald, 2. Auflage 2008, 176 Seiten, € 19,90

Wenn unter der Bedingung der Endlichkeit Gottes Anruf an den Menschen, die eigene Freiheit authentisch zu vollziehen und die Freiheit der anderen anzuerkennen, nur symbolisch vermittelt werden kann, muss dies notwendig auch die Befähigung des Menschen hierzu einschließen - es geht im weitesten Sinne um eine Bildungsaufgabe. Ein Glaube, der auf Bildung verzichten wollte, würde seine Verwiesenheit auf die Sittlichkeit ersetzen durch bloße Bindung an Sitte, Überlieferung oder höhere Mächte. Aus dem Aufruf zur Freiheit würde die Bindung an eine zufällig tradierte Konvention. Glaube und Bildung bleiben aufeinander verwiesen.

Das Beispiel Jesu lädt zu einem vergleichenden Handeln ein, das auf eigene Einsicht nicht verzichtet. Nachfolge bedeutet nicht, das Vorbild Jesu einfach zu kopieren oder nachzuahmen, sondern mit diesem konform zu gehen. Christliche Existenz fragt danach, wie das Beispiel Jesu unter den heutigen Zeitumständen gelebt werden kann. Nachfolge so verstanden ist Ausdruck der Freiheit des Glaubens, und diese Freiheit sorgt sich darum, dass auch die Freiheit des anderen

anerkannt wird. An diesem Anspruch der Nachfolge muss sich auch das pastorale wie diakonische Zeugnis der christlichen Gemeinde messen lassen. Die Bände, die vorgestellt werden sollen, verdeutlichen dies aus ganz unterschiedlicher Perspektive.

Doch woran lässt sich der „Erfolg“ einer Gemeinde festmachen? Auf der einen Seite ist es richtig: Sakramente sind Heilshandeln Gottes, sie können nicht einfach „gemacht“ werden. Ihre Fruchtbarkeit lässt sich nicht empirisch messen. Auf der anderen Seite sollte sich die Kirche bei ihrer Katechese aber auch nicht vorschnell mit der vagen Hoffnung zufrieden geben, dass „irgendetwas“ schon immer hängenbleiben wird.

Christliche Existenz ist Antwort des Glaubens auf den Anruf Jesu. Diese Antwort setzt die Fähigkeit voraus, Jesu Beispiel in einen eigenen, religiös wie sittlich verantworteten Lebensentwurf umzusetzen. Ein solcher erschöpft sich nicht im Repetieren feststehender Glaubenssätze oder in einem spirituellen Gefühl, sondern kann rational ausgewiesen werden, und zwar im Aufweis der Kriterien für jene unbedingte Verpflichtung, die der Glaubende für sich erkannt hat. Dies ist ein durchaus anspruchsvolles Programm, das ohne religiöse Bildungsanstrengung nicht gelingen wird.

In den vergangenen Jahrzehnten sind fraglos viele personelle und zeitliche Ressourcen sowie viel ehrenamtliches Engagement in die gemeindliche Sakramenten Katechese geflossen, ohne oftmals den damit verbundenen Anspruch hinreichend zu reflektieren. Ja, es erstaunt geradezu, mit welcher Unermüdlichkeit immer wieder neue Konzepte entwickelt wurden, Kinder und Jugendliche auf die Sakramente vorzubereiten und an die Gemeinde heranzuführen. Die Bilanz fällt eher ernüchternd aus. Für viele sind die Sakramente vor allem ein Familienfest, eine tiefere Bindung an die Gemeinde entwickelt sich eher selten. Für andere haben die Sakramente inzwischen jede Bedeutung verloren.

Es ist Zeit innezuhalten. Und hier setzt ein Projekt an, das seinerzeit von Walter Kasper in seiner Diözese Rottenburg-Stuttgart ins Leben gerufen und durch den Tübinger Lehrstuhl für Religionspädagogik begleitet wurde. 2007 fand dann in Salzburg ein „Bischofsseminar“ statt, das unter dem Titel *Weil Sakramente Zukunft haben* publiziert worden ist. Die Idee ist bemerkenswert (und möglicherweise auch ein Modell für den laufenden Dialogprozess der Kirche hierzulande): Bischöfe begeben sich gemeinsam auf einen Lernprozess und fragen im Verein mit Theologen und Mitarbeitern, wie die Sakramenten Katechese für die Zukunft tragfähig und glaubwürdig gestaltet werden kann. Kasper, der nicht allein auf dem Papier der Erstverantwortliche für die Katechese in seinem Bistum sein wollte, macht in seinem Beitrag *Warum mir als Bischof die Katechese am Herzen lag* die Brisanz des Themas deutlich: „[A]lle müssen mitsorgen, dass und wie es in den deutschsprachigen Ländern und in Westeuropa allgemein mit dem christlichen Glauben in Zukunft weitergeht. Nochmals: Erziehung und Katechese sind der Schlüssel für die Zukunft der Kirche“ (S. 24) - und religiöse Bildung, könnte ergänzt werden.

Die Beiträge des Tagungsbandes beschäftigen sich unter anderem mit Fragen der

Familienkatechese (Paul M. Zulehner sowie Albert Biesinger, Ralf Gaus und Holger Stroezel), der „multikulturellen Gemeindegatechese“ (Monika Scheidler), der Gemeindeentwicklung (Clemens Bieber), des Katechumenats (Franz-Peter Tebartz-van Elst) oder der liturgischen Feier der Initiations sakramente (Andreas Odenthal). Eine Grundannahme eint die Autoren: Ein „Weiter so“ ist nicht mehr möglich; die bisherige Gemeindegatechese stößt immer stärker an ihre Grenzen, da vielfach überhaupt erst einmal eine religiöse Sprachfähigkeit gefördert werden muss.

Leonardo Boff hat in seiner *Kleinen Sakramentenlehre* aufgezeigt, wie vielgestaltig uns „sakramentales Denken“ im Alltag begegnet – „Sakrament“ hier in einem weiten Sinne verstanden. Im Letzten geht es um die definitive Zusage Gottes, dass er sein Ja zu uns, das er in Jesus Christus gesprochen hat, trotz all unserer Unzulänglichkeiten nicht zurückzieht. Boffs Überlegungen sind immer noch lesenswert, da er – anders als so manche Symboldidaktik – nicht banalisiert.

Ein „Sprachkurs im Glauben“, wie ihn Albert Biesinger, Ralf Gaus und Holger Stroezel im Salzburger Tagungsband vorschlagen, wird aber nur dann nachhaltig sein, wenn er auf die Selbsttätigkeit der Beteiligten setzt. In ihrem Beitrag „Erstkommunion als Familienkatechese“, basierend auf Paulo Freires *Pädagogik der Unterdrückten*, liest sich das folgendermaßen: „Es geht um ein sehr basisnahes und in die Breite der Bevölkerung hineinreichendes Konzept der religiösen Alphabetisierung. Ziel ist es, dass Eltern und Kinder im Prozess der Initiation in ihrer eigenen religiösen Suche und in ihrer eigenen religiösen Praxis in jener Qualität begleitet und gefördert werden, dass das Prinzip von Maria Montessori ‚Hilf mir, es selbst zu tun‘ tendenziell realisierbar wird.“ (S. 77 f)

Ob dieses aufklärerische Programm gelingt, ist nicht allein eine Frage der pastoralen Strukturen. Dennoch wird vieles davon abhängen, ob die neuen Seelsorgeeinheiten, die gegenwärtig entstehen, Raum hierfür lassen. Und so fragt Bernd-Jochen Hilberath am Ende seines Beitrags im selben Band, „wie groß Räume sein dürfen, damit Glaubenskommunikation noch die Chance hat zu gelingen (oder auch zu scheitern, aber dann eben nicht an der unangemessenen Größe/Weite des ‚pastoralen Raumes‘)“ (S. 133). Die Antwort muss noch gefunden werden. Andernfalls könnte es passieren, dass die neuen Einheiten mit Erwartungen überfrachtet werden, die sie ebenso wenig einlösen können wie schon heute die nach dem II. Vaticanum geförderten, aber schrumpfenden und überlasteten Pfarrgemeinden.

Ähnliche Fragen beschäftigen auch Peter Hünermann. Der Tübinger Dogmatiker befürchtet, dass in den neuen pastoralen Großräumen die karitative Dimension der Kirche auf der Strecke bleibt. Während um zukünftige pastorale Strukturen, veränderte Gottesdienstzeiten oder neue Leitungsmodelle heftig gerungen wird, habe man die diakonische Grundfunktion der Kirche in professionalisierte Sozialverbände ausgelagert. Schon länger sei diese so aus dem Blick des Gemeindealtags verschwunden.

Hünermann versteht sein Anliegen, die Caritas wieder in den „inneren Kern“ der Kirche zurückzuholen, nicht allein als ein sozialetisches. Er ordnet seine Forde-

zung zunächst ekklesiologisch ein, und zwar unter Rückgriff auf die konziliare Lehre von der Kirche als Grundsakrament. Dann folgt sowohl eine missionstheologische als auch sozialetische Begründung: Im ersten Fall steht das Missionsdekret *Ad gentes* des II. Vaticanums im Hintergrund, im zweiten Fall dessen Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*. Das missionarische Anliegen der Verkündigung des Evangeliums setzt einen „pastoralen Blick“ voraus, also „die kritische Unterscheidung von dem, was Gottes Heilswillen entspricht und dem, was an persönlicher und struktureller Sünde diesem Heilswillen entgegengesetzt ist. [...] Zugleich ist dieses Schauen ein sorgendes, handlungs- und einsatzbereites Schauen, das den Schauenden [...] ganz in Anspruch nimmt“ (S. 23). Und ein solcher „Blick“ kann nicht delegiert werden, ohne Schaden am eigenen Selbstverständnis zu nehmen.

Was braucht es in den neuen „pastoralen Räumen“? – für Hünermann nicht viel: „ein, zwei oder drei Personen, die entsprechend diakonisch ausgebildet sind und hier diakonische oder caritative Initiativen animieren, initiieren und durchführen helfen“ (S. 29). Doch fehlt es in den bisherigen Pastoralplanungen an entsprechender Aufmerksamkeit für dieses Anliegen und auch an Ausbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche, die hierzu bereit wären (oft auch dort, wo Diakone diese Aufgabe im Grunde übernehmen sollten).

Eines könnte noch nachgetragen werden: Kirche ist schon heute vielfältig. Neben der „Wohnortgemeinde“ gibt es vielerorts Klöster, Kapellen, Bildungs- und Sozialeinrichtungen und vieles mehr, um die sich so etwas wie Personalpfarreien gebildet haben. Wenn das genannte Anliegen nicht ungehört verhallen soll, wird es darauf ankommen, diese Orte gelebten Glaubens nicht am Rande der neuen „Pastoralräume“ liegen zu lassen, sondern als Ausdruck gelebter Vielfalt christlicher Nachfolge wertzuschätzen und zu fördern. Eine lebendige Kirche lebt von lebendigen Gemeinden, aber nicht nur.

Axel Bernd Kunze